Buchkiosk

Autor(en): **Müller, Verena E.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Arbeit ist härter und zäher geworden, die Diskriminierungen versteckter; sie liegen nicht mehr so offen auf der Hand. Dazu kommt, dass politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme auf äusserst komplexe Weise zusammenhängen, und die Anliegen der Frauen nicht immer schön säuberlich davon zu trennen sind. Künftig werden wir nicht darum herumkommen, uns mit Dingen zu befassen, die nicht nur ausschliesslich und eindeutig die Frauen betreffen. Dies birgt jedoch die Gefahr in sich, dass wir uns mit der Zeit in zwei oder mehrere Meinungslager aufspalten; aber auch, dass wir als unabhängiger Verein ins parteipolitische Gezänke hineingezogen werden.

Das vordergründigste Problem für unseren Verein ist jedoch die Präsidentschaft ab Frühling 1988. Wie bekannt, trete ich zu diesem Zeitpunkt von meinem Amt zurück und eine Nachfolgerin ist bis jetzt nicht in Sicht. Trotzdem, ich bin zuversichtlich, denn Not macht bekanntlich erfinderisch. (...)

Zürich, 7.5.1987

Die Präsidentin:
Justine Tanner

Buchkiosk

Störfall

Störfall? Ein harmloses, ein verharmlosendes Wort für die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl am 26. April 1986. Oder doch nicht? Aufgestört, verstört bis zur Hysterie haben wir hier im Westen auf die "Havarie" in einem sowjetischen Atomkraftwerk, nahe der ukrainischen Stadt Kiew, reagiert. Unsere Aufgeregtheit hat sich - mit wenigen Ausnahmen - wieder zur Ruhe begeben; die politischen und wirtschaftspolitischen Folgen stehen noch aus. Was mit den Zehntausenden direkt betroffener Menschen, den Verstrahlten und Evakuierten, geschehen ist, wissen wir nicht: heute wie damals dringen nur dürftige Informationen aus der UdSSR bis zu uns. - Die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf hat ihr persönliches und darüber hinaus unser Entsetzen in ihrem Buch "Störfall" geschildert; sie hat versucht, das Unfassbare fassbar zu machen, mit der unsichtbaren Bedrohung jetzt und in alle Zukunft weiter zu leben. Die "Nachrichten eines Tages" (des Tages, an dem das Radio von dem Unglück berichtete anfangs Mai) handeln von den alltäglichen Verrichtungen in Haus und Garten, von Begegnungen mit Nachbarn, von Telefongesprächen mit Angehörigen und Bekannten und von der Gedankenflut, welcher sich Christa Wolf ausgesetzt sieht. Die widersprüchlichsten Empfindungen, Angst, Sorgen vor allem um die Grosskinder, aber auch das Gefühl von unbändiger Freiheit, von Losgelöstheit, das "Entsetzen vor den Abgründen in mir selbst", spiegeln sich in den knapp über 100 Buchseiten. Die (fiktive?) Operation des Bruders an diesem ereignisschweren Tag gibt der Autorin Anlass, über die erfassten und die unfasslichen Reaktionen und Funktionen des menschlichen

Hirns zu reflektieren, über die phänomenalen Leistungen dieses Organs, das u.a. im Ausdenken der zerstörerischsten und brutalsten Waffen und Techniken eingesetzt und geschult werden kann. Was geht in den Köpfen der Wissenschafter und Techniker vor, die sich in ihren weltberühmten Forschungszentren vom Alltag abgekoppelt haben, die Beziehungen zu ihren Nächsten, zu Kindern, zu alten Menschen, zu Tieren und zur Natur nur noch "rein wissenschaftlich" betrachten können? Was treibt diese, und was treibt uns dazu, den sogenannten Forscherdrang immer noch als Fortschritt zu bezeichnen, seiner offensichtlichen Lebensfeindlichkeit nicht schon lange Einhalt geboten zu haben? Das Erschrecken über das Verhalten der anderen ist so gross wie das Erschrecken über das eigene Verhalten. Christa Wolfs Gedanken, die sie von Juni bis September 1986 aufgezeichnet hat, scheinen viele von uns tief zu treffen; ihr Buch hat bereits die Auflage von 250000 Exemplaren überschritten.

(Christa Wolf: "Störfall - Nachrichten eines Tages", Luchterhand Verlag, 119 Seiten, Fr. 9.80)

Hypatias Töchter

Marie Curie (1867-1934) wurde zweimal mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, einmal für Physik, einmal für Chemie. Eine glorreiche Ausnahme, die die Regel untermauert, dass sich das weibliche Hirn nicht für naturwissenschaftliches oder mathematisches Denken eignet? Die amerikanische Wissenschaftshistorikerin Margaret Alic ist der Frage nachgegangen. Sie spürte schon aus früher Vorgeschichte Mythen auf, die keinen Zweifel darüber lassen, dass die Göttinnen für weiblichen Erfindergeist stehen. - Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Heilkunst nicht erst seit der modernen Hausärztin in Frauenhänden gut aufgehoben war, doch nicht jede Leserin vermutete schon bei den alten Ägyptern medizinische Frauenfakultäten. Zur Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert war das naturwissenschaftliche Forschen ein eigentliches Gesellschaftshobby, an dem auch Frauen mit Kompetenz und Begeisterung teilhatten. Selbstverständlich blieben diese gescheiten Spielereien einer kleinen, begüterten Elite vorbehalten, denn das Einrichten eines privaten Labors war kostspielig. Da hatten es mathematische Genies etwas besser, die sich nur einen Hauslehrer besorgen mussten und anschliessend mit Schreibutensilien auskamen. Gerade hier jedoch zeigt sich eine einschränkende Benachteiligung der Frauen. Nur wenige Familien waren bereit, ihren Töchtern eine gründliche Ausbildung angedeihen zu lassen. Diese mussten in fortgeschrittenem Alter nachholen, was man ihren Brüdern in früher Kindheit beigebracht hatte. In jedem Jahrhundert entdeckte Margaret Alic erstaunliche Talente. Da sie einen fast unbeschränkten Zeitraum im Überblick darstellt, kann sie allerdings nur impressionistische Tupfer setzen. Die Lust aufs Weiterforschen ist jedenfalls geweckt!

Verena E. Müller

(Margaret Alic: "Hypatias Töchter", Unionsverlag Zürich, 260 Seiten, ill., Fr. 29.80)